

Thüringisch-Sächsischer Verein für Erdkunde. Centralverein zu Halle a. S. Sitzung am 9. Febr. 1881.

Den Hauptvortrag des Abends hielt der Herr Vorträge, Professor Dr. Kirchhoff über das „Transvaal-Land.“

Von dem indischen Ocean und der südo-afrikanischen Küstenterrasse durch die Ketten des im Süden hoch aufragenden, gegen Norden allmählich bis auf 800 Meter herabsinkenden Randgebirges gebildet, breitet sich im Nordosten des Cap-Landes und des Orange-Flusses bis zum jenseits des Vaal-Flusses, das Transvaal-Land, aus: ein Hochland, welches im Süden 1300—1400 Meter Höhe besitzt sich nach Norden aber bis auf 800 Meter, also etwa von Schneetypen bis zu Inselberggröße herabsinkt. Im Süden ist die tiefe Thalmulde des Vaal (= sah, wegen der Färbung des Wassers) eingeschnitten, eines Stromes, der bei Hochwasser dem Rhein bei Köln an Breite gleichkommt, diesen an Tiefe aber wesentlich übertrifft, während er in der Trockenzeit unsere Saale an Breite und Wasserfälle nicht erreicht. Im Innern des Landes erstreckt sich eine Dreiecksformig verlaufende Gebirge; die Magaliesberge, die Waterberge und im Norden die Zoutpansberge, reich besetzt durch die sommerlichen Niederflüsse, welche der durch die Randgebirgskette im Nordosten einströmende Nordostmonsoon zur Zeit der größten Erhebung des südlichen Afrika dem Lande zuführt. Nach Süden mindert sich die Meereshöhe allmählich. In der Gegend des südlichen Randes jener 3 Gebirgsketten. Da die Regen periodisch fällt, stellt ein das ganze Land bedeckender Wälderwald, aus dem höchsten Gras bestehende Flächen wechseln mit ausgedehnten Alagiengebieten. Nur im Limpopo-Thale bis zu dem Schielgebirge der Zoutpansberge, sowie an den von Steigungsrängen begleiteten Gebirgsketten des Innern und Ostens breiten sich Waldungen aus.

Die Temperatur des Landes ist für die europäischen Ansiedler, höchst angenehm. Winter, entsprechend denen etwa von Rom wechseln mit Sommer, die denen Valerios gleichen. Nächliche Kühle des Hochlandes, namentlich aber die Milderung der Sommerhitze durch die gerade in dieser heißesten Zeit eintretenden Regen erhöhen die Annehmlichkeit des Klimas. Mit der Gunst des Klimas vereinigt sich eine bedeutende Fruchtbarkeit des Bodens. Jungrünlich trägt der Weizen in der Gegend von Potchefstroom und bei Pretoria. Der Widdener Weizen wurde wegen der Güte und Kraft seines Mehlens in Paris preisgekrönt. Neben Gartenfrüchten gedeihen Wallnüsse, die Rebe, die verschiedenen nicht nur deutsche und südeuropäische (Strangä), sondern auch tropische Früchte (Banana). Während im Süden Weizen, Mais, Gerste gebaut werden, züchtet der Norden Durro, Mais und Reis.

Eine Hauptanziehungskraft besitzt das Transvaal-Land in seinem außerordentlichen Reichthum an Goldvorkommen. Unerschöpfliche Antilopen-Herden weiden auf den Grassteppen, dazu kommen Springböcke, Wapitiböcke, Gnu's und die afrikanischen Dickhäuter, Elephanten, Nashorn, Zümpfer, letztere besonders für den Häute- und Lederhandel wichtig. Der Elwe fand hier gute Elchschaff, war deshalb früher über das ganze Land verbreitet, während er gegenwärtig mit seinem Gefolge von Spänen, Leoparden u. n. nur mehr den Norden bewohnt. Krokodile birgt namentlich der nach ihnen benannte Limpopo, der Krokodilfluß, vom

Natal-Lande greifen Schlangen in den Süden des Transvaal-Landes hinüber.

Wichtig ist der enorme Mineral-Reichthum des Landes. Steintohlen sind unter anderem zwischen Pretoria und Rustenburg nachgewiesen, wo sie ein Gebiet von 10 deutschen □ Meilen einnehmen sollen. Dazu kommt Magnet-eisen, Kupfer, Blei-Erze, welche letztere in den Magaliesbergen 5—6 Prozent Nickel enthalten, dann Zinn, Nickel und Kobalt, Graphit. Dabei ist Transvaal das goldreichste Land Africas. Vom Zambesi bis Potchefstroom zieht sich ein goldreicher Distrikt über das Land. Die Hauptwäldereien befinden sich gegenwärtig bei Widdener weiter im Osten.

Das mit einem Areal von 5350 □ Meilen dem Königreich Preußen weit nachstehende Gebiet ist äußerst dünn bevölkert. Die Zahl der Eingeborenen, nach englischen Berichten 800,000 betragend, beläuft sich nach den früheren Angaben deutscher Autoren auf nur etwa 300,000. Die Bewohner gehören dem Kaffern-Stamme an, dem hochentwickelten südlichen Ausläufer der Neger-Rasse. Die Vorkämpfer, die wie aus den zahlreich vorhandenen Waldreizen und freilebenden Arbeiten an jenen Kaffern, den Bantus und Betsuanen völlig verdrängt. Diese letzteren zeichnen sich durch große, stattliche Gestalt aus, sind breitschultrig, muskulös, und besitzen einen feinen, nicht selten etwas südlichen Gesichtsausdruck. Daraus und durch mehrere den südlichen Eingeborenen Gebrauche und religiöse Ceremonien verleiht, haben frühere Reisende und Ethnologen, selbstredend durchaus ungerichtet und irrthümlich, verwandtschaftliche Beziehungen zu den Suden nachweisen wollen. In umfangreichen Krallen wohnend, liegen die Kaffern namentlich der Viehzucht, Ackerbau und Schafzucht, ob, während die arbeitssamen Weiber die Ackerwirtschaft betreiben.

Diesen Eingeborenen gegenüber stehen die weißen Ansiedler, die Boers, an Zahl weit zurück; es mögen deren etwa 30—40,000 vorhanden sein, einschließlich aller der Gläubiger, die durch den Goldreichtum des Landes herbeigezogen sind. Die Zahl der Eingeborenen einbezogen, kommt mithin die Bevölkerung des großen Gebietes etwa der des nur 67 Quadrat-Meilen umfassenden Herzogthum Braunschweig gleich. Auf eine Quadratmeile entfallen nur etwa 64 Bewohner, von denen etwa der 7. ein Weißer ist. Die Hauptmasse der Boers (etwa 20,000) concentrirt sich im Süden und (etwa 10,000) in Widdener, in dem tropischen Norden wohnen fast nur Kaffern. Die Boers sind ein außerordentlich fruchtbarer und fröhlicher Menschenstamm, dabei gutmüthig, galant gegen jeden Fremden und streng religiös gefasst, Bibel und Gesangbuch bilden die Hauptlektüre in den nach alt-holländischer Sitte, aber meist ärmlich eingerichteten Farmhäusern. In ihrem plebejischen, hieberten Charakter erinnern sie lebhaft an ihre holländischen Vorfahren. Mit den holländisch-deutschen Elementen vereinen sich Abkömmlinge protestantischer Franzosen, welche nach Aufhebung des Verbot von Kanten nach Süd-Afrika geschickt sind. Durch Heirathen und Vermischung mit den holländischen Ansiedlern aber ist der französische Nationalcharakter verloren gegangen. Ackerbau auf dem oft solofalen aber nur theilweise bebauten Lande, Viehzucht in den Grassteppen, Jagdbegehr in die wildreichen nördlichen Districte bilden die Hauptbeschäftigung der Boers. Die Einwanderung erfolgte seit dem Jahre 1835 aus

dem Gebiete der Kapkolonie, veranlaßt namentlich durch die Aufhebung der Sklaverei bestehende Gefährdung durch die Engländer. Mit größter Grausamkeit und oft mit den verwerflichsten Mitteln wurde die Besitznahme des Landes und die Verdrängung der gegenüber den wohlbesessenen Fremden wehrlosen Eingeborenen durchgeführt, bis die letztern seit Beginn der 70er Jahre durch ihre Arbeiten in den Diamantfeldern selbst in Besitz von Schusswaffen kamen und nun zu empfindlichen und gefährlichen Feinden der Boers wurden.

Staatlich wurde die Boerserrschaft erst 1858 begründet, durch Einführung des bis zur Annexion durch England bestehenden ultra-demokratischen, in seinen Schranken nur allzu häufig hervortretenden Regiments, an dessen Spitze der auf 6 Jahre gewählte Präsident und eine aus 30 Boers sich zusammensetzende Volksvertretung stehen.

Der Herr Vortragende schloß mit einer Kritik der letzten politischen Ereignisse im Transvaal-Lande. So wenig man das Verfahren der Engländer vom Standpunkte des Rechts billigen könne, so müsse man es doch vom kulturhistorischen, kosmopolitischen Standpunkte gutheissen. Niemand mehr als die Engländer hätte die Aufgabe, hier ihre kulturelle Aufgabe und ihre so oft allgegenwärtigen kulturmissionären Eigenschaften zur Geltung zu bringen. Eine Intervention für die Boers, wie sie in der Presse vielfach auch seitens der Deutschen provocirt werde, sei durchaus nicht am Platze. Nicht hier, sondern weiter im Norden, in äquatorialen Afrika sei das Gebiet, auf dem es für die Deutschen gelte, nicht gegen die Engländer, sondern Hand in Hand mit denselben die Kultur- und kommerzielle Erschließung anzubahnen.

Am Schluß der hochinteressanten, seitens der Vereinsmitglieder äußerst zahlreich besuchten Sitzung legte Herr Schiffskapitän Fuschhäuser noch eine umfangreiche Kollektion höchst werthvoller und instruktiver ethnographischer Gegenstände vor, welche er auf seinen langjährigen Reisen auf den Südpol-Inseln gesammelt hat. Die Erklärung dieser Sammlung, sowie die anregenden Schilderungen seiner Reiseerlebnisse seitens des genannten Herrn hielten eine größere Zahl von Mitgliedern noch längere Zeit zusammen.

Ueber die Gesundheitsverhältnisse der Stadt Halle, soweit sie mit der Reinhaltung und Wasserverordnung zusammenhängen.

Von Dr. Füllmann.

Die Veranlassung zu der nachfolgenden medizinisch-statistischen Arbeit war der Umstand, daß der Vorstand des deutschen Landwirtschaftsraths in Berlin dem Magistrat eine Anzahl volkswirtschaftlicher Fragen beauftragt einer gemüthlichen Enquête zur gefälligen Beantwortung vorlegte. Eine dieser Fragen betraf die Gesundheitsverhältnisse der Stadt, soweit sie mit der Reinhaltung und Wasserverordnung zusammenhängen. Der Magistrat eruchte mich um Beantwortung dieser Frage und ich kam diesem Eruchen in der nachstehenden Weise gern nach. Als nun kürzlich von gewisser Seite her Zweifel an der Güte unres Wassers erhoben wurden, brachte ich die Resultate meiner Untersuchungen zur Kenntniss des Wasserwerks-Curatorii, und dieses beschloß die Veröffentlichung meiner Arbeit durch das Tageblatt.

Zur Beurtheilung der Gesundheitsverhältnisse eines Ortes sind vorzugsweise folgende Umstände maßgebend: 1) Zahl der Geburten und deren Procentzahl zur Einwohnerzahl; Geburtsziffer.

An einem Haar.

Kriminalgeschichte von Henry Fritsch. (Fortsetzung.)

Ein Polster und Kissen unterbricht die Stille der Nacht; erschrocken fährt Susanne, das Kammermädchen, aus dem Schlafe, aber schon ist alles wieder still. Hat sie geträumt? Ist es der Wind, der heulend und ächzend um das freistehende Haus firscht? Oder hat sich droben in den Zimmern der Herrschaft etwas Besonderes zugezogen? Sie klopft an die Thür des nebenanliegenden Zimmers, in welchem die Köchin und das Stubenmädchen schlafen, sie antworten fogleich, auch sie haben den Rärm gehört, sie rufen, daß sie aufgestanden sind und sich ankleiden. Nach wenigen Minuten treffen die Mädchen im Treppenhause zusammen, aber sie wagen nicht hinaufzugehen.

„Wo ist Friedrich? Hat er nichts gehört?“ fragte eine die andere; „ohne ihn gehen wir nicht hinaus.“ Wie eine geschwehnte Feder drängten sich die drei Mädchen an einander, endlich faßte sich die Köchin ein Herz, sie wieder in das Souterrain hinunter und klopfte an die Thür des Dieners, der im festen Schlafe gelegen und von dem Gepolter und Getöse nichts gehört hatte. Es verging eine Weile, ehe der Schlaftrüme sich ermuntert hatte und in die Kleder kam, aber es blieb oben alles still, nur einmal war es den Tausenden, als sei eine Thür gegangen. Plötzlich erscholl ein furchtbares Jammergeschrei, ein Kreischen und Hülserufen, daß die Mädchen voll Entsetzen zusammenstürzten und ohne sich weiter zu bedenken hinaufstiegen; sie hörten ganz deutlich die Stimmen der beiden Fräulein und konnten auch nicht zweifeln, daß sie aus den Zimmern des Barons erschollen, dort mußte ein Unglück geschehen sein.

Die Räume des Erdgeschosses in der Villa Böhlen-dorf wurden gänzlich von den Gesellschaftszimmern eingenommen, das Souterrain enthielt die Küche, die Wirtschaftsräume und Dienervohnungen, und in der ersten Etage lagen die Wohn- und Schlafzimmer der Herrschaft und

die Fremdenzimmer. Außerdem befand sich auf der einen Seite des Hauses, gerade über den Zimmern des Barons, noch ein Manarbenzimmer, das sich Johanna als Schlafzimmer eingerichtet hatte, weil diese räumliche Absonderung ihrem verschlossenen Wesen besser bequame; Lina dagegen schloß Thür an Thür mit dem Anfel, um, falls er ihrer bedürfen sollte, sofort in der Nähe zu sein.

Die Diensthöfen, zu denen sich nun auch Friedrich gestellt hatte, führten die Treppe hinauf, in das offenstehende Wohnzimmer des Barons, in dem ein schauerliches Halb-dunkel herrschte, und drängten sich Kopf an Kopf in die weitgeöffnete Thür des Schlafzimmers. Dort ward ihnen ein graufiger Anblick.

Ein ziemlich großer Tisch, den der Baron stets vor dem Bette stehen hatte und auf welchem sich Karaffen mit Wein und Wasser, Gläser, eine Uhr, eine Nachlampe und eine Tabakdose zu befinden pflegten, war umgestürzt, Eder-becken bedekten den Boden, Wasser, Wein, Del und Schmpf-tabak hatten sich zu einer ellen flüssigkeit gemischt, die den Teppich überströmte. Die Bettdecke hing halb heraus, die Kissen waren zerwühlt, der Baron lag ganz blau im Gesichte, hart und leblos mit gebrochenen Augen auf seinem Lager. Eine einzige Kerze, die auf einem Stuhle stand, beleuchtete die graufige Scene.

„Er ist todt! Er ist gemordet! Verruchte, durch deine Hand!“ freischte Lina, die eine der schweren schwarzen Flecken ihrer Couline ergriffen hatte und sie daran zu Boden zu zerren suchte. „Wieder auf deine Knie, im Angesicht deines Opfers betenne deinen Frevel.“

Sie sah todtblau aus, die Bäume schlugen klappernd auf einander, sie mußte, wie sie aus dem Bette gesprungen war, in das anstehende Zimmer geleitet sein, denn sie war nur mit dem Nothdürftigsten bekleidet; die Füße steckten nackt in den zierlichen Pantoffeln, das röthlichblonde Haar floß aufgelöst über das Nachteigend herab.

Im Gegensatz zu der vor Schmerz und Entsetzen ganz saftungslosen Couline bot Johanna das Bild der Ruhe, ja der Gleichgültigkeit. Sie war völlig angekleidet, ihr Gesicht trug mehr den Ausdruck der Verwunderung und einer finsternen Entschlossenheit als den des Schmerzes und der Angst.

Mit einem heftigen Ruck befreite sie sich aus den Händen ihrer Angreiferin.

„Der Schmerz und die Angst müssen dich wahnsinnig gemacht haben!“ rief sie.

Lina schlug ein gräßliches Lachen auf. „Das wäre dir recht, der Dufel todt und ich wahnsinnig, dann hättest du freies Feld. Man könnte den Versuch verlieren über solche Drenel, aber Gott wird mich behüten, damit ich den theuren Ermordeten rächen kann!“

Sie wollte sich über den Leichen hinsetzen, das Stubenmädchen, selbst an allen Gliedern zitternd, zog sie beim Arme zurück.

„Hassen Sie sich, Fräulein,“ bat sie; der Herr Baron hat einen Schlaganfall gehabt, vielleicht ist noch Hilfe. Wir wollen Aerzte holen.“

„Ein Schlagfluß, ja, aber insofern eines Mordanfalls!“ freischte Lina; „holt Aerzte, holt die Polizei! Was steht Ihr noch hier!“ herrschte sie den Leuten zu.

Friedrich hatte den Befehl nicht erst abgewartet, sondern war schon verschwunden, die Köchin und das Stubenmädchen führten ihm nach, nur die Jungfer blieb bei den Fräulein zurück und bemühte sich um Lina, die in einen Krampf gefallen war, lachte und weinte, mit Händen und Füßen um sich schlug und heftige Trostungen gegen Johanna ausstieß, die sich finstler und trotzig in das Wohnzimmer zurückgezogen hatte. Nur mit der größten Anstrengung gelang es Susannen, Fräulein Lina einige Kleiderstücke überzuwerfen.

Der langjährige Hausarzt des Barons, Geheimrath Pennig, der ganz in der Nähe wohnte, erchien nach wenigen Minuten, ihm folgte beinahe auf dem Fuße der ebenfalls in der Nachbarhaft wohnende Sanitätsrath Wirtner, der Sachwalter und älteste Freund des Barons, zu dem die Diensthöfen in ihrer Verwirrung und Rathlosigkeit wie aus Instinkt geführt waren.

Es bedurfte für den erfahrenen Arzt nur eines Blickes, um ihn zu überzeugen, daß seine Hilfe hier zu spät komme und der Baron eine Leiche sei, democh nahm er die Unterfertigung vor, nach deren Beendigung er den



- 2) Zahl der Todesfälle und deren Prozentsatz zur Einwohnerzahl: Sterbeziffer.
- 3) Differenz zwischen Geburts- und Sterbeziffer. Je größer dieselbe ist, desto günstiger.
- 4) Auftreten von epidemischen Krankheiten nach Häufigkeit und Beschaffenheit.

Wenn man von diesen Gesichtspunkten aus die sanitären Verhältnisse unserer Stadt während der letzten Jahrzehnte betrachtet, so findet man eine auffallende Verbesserung derselben seit den letzten Jahren des lebenden Jahrzehntes — 1868 — 69 seit Errichtung unserer Wasserleitung.

Die Wasserleitung kam im April 1868 in Betrieb und war gegen Ende des Jahres 1869 fast in allen Häusern eingeführt.

Wir besitzen sie also und genießen ihre Segnungen jetzt fast volle 13 Jahre. Ich habe deshalb um zu ermitteln, ob und welchen Einfluss sie auf unsere sanitären Verhältnisse geübt habe, die Geburts- und Sterbeziffern der letzten sechs- undzwanzig Jahre ermittelt, so daß also der Vergleich zwischen 13 Jahren vor und 13 Jahren mit der Wasserversorgung möglich ist.

Ich bemerke dazu, daß ich das statistische Material theils dem schätzbaren Werke des Herrn von Hagen, Chronik der Stadt Halle, theils den kirchlichen Neuzugängen, in den letzten 5 Jahren den Veröffentlichungen des Standesamtes entnommen, und daß ich zur Ermittlung der Einwohnerzahl für diejenigen Jahre, in welchen keine Volkszählung stattfand, die Differenz zwischen letzter und vorletzter Volkszählung arbiträr in steigender Progression auf die zwischenliegenden Jahre vertheilt habe. Die durch die Volkszählung festgestellten Zahlen sind unterstrichen.

Jahr	Einwohnerzahl	Zahl der		Differenz
		Geborenen	Storbenen	
1855	36 068	1310	1521	36,3
1856	37 300	1480	881	38,0
1857	38 700	1458	984	37,6
1858	40 300	1585	1136	39,3
1859	41 140	1602	1074	39,0
1860	42 000	1490	1127	35,4
1861	42 977	1613	1121	37,5
1862	44 000	1598	1090	36,3
1863	45 500	1684	1260	37,0
1864	47 199	1764	1680	37,3
1865	48 700	1918	1579	39,3
1866	50 000	1677	3066	33,5
1867	49 099	1712	1467	34,8
				<u>37,0</u>
				<u>31,1</u>
				Differenz 5,9.
				II.
1868	49 800	1861	1311	37,3
1869	50 700	1820	1249	35,8
1870	51 600	2012	1418	38,9
1871	52 635	1808	1596	34,3
1872	54 300	2131	1391	39,2
1873	56 200	2156	1474	38,2
1874	58 100	2268	1539	39,0
1875	60 116	2378	1585	39,5
1876	62 400	2655	1698	42,5
1877	64 500	2611	1583	40,4
1878	66 600	2552	1686	38,3
1879	68 700	2664	1796	38,7
1880	71 393	2670	1991	37,1
				<u>38,4</u>
				<u>31,1</u>
				Differenz 12,1.

Zustizrath bei Seite nahm und ihm zuflüsterte: „Ein Augenblick, aber insofern gewaltsamer Entdeckung.“  
 Richter prallte erschrocken zurück, aber Aina, deren seines Ohr die Worte aufgefangen hatte, erhob von neuem ein Aummersgeschrei und rief: „Ich wüßte es ja, er ist ermordet! O des Mammers, o der verruchten Hand, die sich gegen dieses theure Leben erheben konnte! Hier, hier steht die Mörderin!“

Mit gestählten Knien stürzte sie auf Johanna los. Der Zustizrath ergriß sie beim Arm.

„Ihre Merven sind durch den Schreck überreizt.“ fügte der Arzt begütigend hinzu, „trinken Sie etwas Wasser.“ Er wollte ein Glas an ihre Lippen führen, aber sie wehrte ihn mit den heftigen Worten ab: „Ich bin nicht im Fieber, ich weiß, was ich spreche.“

„Aina,“ warnte der Zustizrath, „die Polizei muß binnen wenigen Minuten hier sein, beunehmen Sie sich, ehe Sie eine Beschuldigung widerholen, von der die Beamten Kenntniß nehmen müssen, so ungerührt sie auch immer klingen mag.“

„Sie haben in Ihrer verwirrten Erregung etwas Ungeheuerliches ausgesprochen,“ sagte der Geheimrath. „Etwas Ungeheuerliches?“ wiederholte sie auffahrend; „Sie, Herr Geheimrath, sind es, der das Ungeheuerliche ausgesprochen, welcher der verruchten Mörderin das Mittel angeden, durch welches sie am leichtesten zum Ziele kommen kann!“

Der Geheimrath starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. „34?“ brach er mühsam hervor, „wollen Sie etwa mich der Mitschuld an dem Mord anklagen?“ Sie schüttelte den Kopf. „Das nicht; aber sagten Sie nicht erst vor wenigen Tagen in meiner und in — — — Johannas Gegenwart zum Dufel, er solle sich nicht in so viele schwere Rissen packen, es gehöre nicht dazu, einen Mann von seiner Konstitution zu erschüttern.“

„Das sagte ich allerdings, aber — — —“  
 „Sie hat es nur zu gut gemerkt; gefesse, daß keine Hand die Rissen auf den Mund des Dufels drückte!“ schrie sie, Johanna von neuem am Arme packend.

Vergleichen wir nun die Geburts- und Sterbeziffern in beiden Tabellen miteinander, so ergibt sich, daß die niedrigste Geburtsziffer der Tabelle II. — 34,3 — die niedrigste der Tab. I. — 33,5 — noch um nahezu 1 pro Mille übertrag, während die höchste der Tab. II. 42,5 — die höchste der Tab. I. 39,3 — um mehr als 3 pro Mille übertrifft, der Durchschnitt für die 13 Jahre vor der Wasserleitung ist 37,0, der der 13 Jahre mit Wasserleitung 38,4.

Nach weit größeren Differenzen weisen die Sterbeziffern beider Tabellen nach. Hier stehen sich als Minimalzahlen 23,0 und 23,6 und als Maximalzahlen 30,0 und 61,3, als Durchschnittszahlen 26,3 und 31,1 gegenüber. Es geht also hieraus hervor, daß die Sterblichkeit in den Jahren 1868 — 1880 erheblich geringer war, als in den Jahren 1855 — 67, während das umgekehrte Verhältniß bezüglich der Geburten stattfindet.

Noch drastischer tritt aber das günstigere sanitäre Verhältniß der letzten 13 Jahre gegen die vorhergehenden 13 Jahre hervor, wenn man die Differenzen zwischen Geburts- und Sterbeziffern beider Perioden zusammenhält.

$$I. 37,0 : 31,1 = 5,9 \quad II. 38,4 : 26,3 = 12,1.$$

Diese Differenz zwischen 5,9 und 12,1 ist ganz erheblich und sie spricht schlagend für die größere Salubrität in den letzten 13 Jahren, denn je größer die Differenz zwischen Geburtsziffer und Sterbeziffer ist, desto günstiger sind die sanitären Verhältnisse einer Stadt.

Wie sieht es nun mit den epidemischen Krankheiten in den beiden Zeitabschnitten?

Zunächst bemerke ich, daß 26 Jahre eigentlich ein zu geringer Zeitraum für eine zuverlässige Antwort auf diese Frage geben zu können. Dennoch ist man berechtigt, gerade aus den fraglichen beiden Zeitperioden von je 13 Jahren eine der Beachtung würdige Antwort zu entnehmen, da beide Perioden große Kräfte epidemien aufzuweisen haben.

In die erste Periode 1855 — 1867 fallen der bairische und österreichische Krieg, und als größere Epidemien, welche Deutschland und namentlich auch unsere Stadt heimsuchten: die Cholera von 1855 und 1866, sowie als kleinere die Diphtheritis von 1864 — 65, die Cholera von 1867, der zeitweilig einmal etwas stärker auftretenden Typhus, Brechdurchfälle u. s. nicht zu gedenken, die ja in jeder größeren Stadt fast nie ganz fehlen.

In die zweite Periode von 1868 — 1880 fällt der französische Krieg und als Epidemien die Pocken, Typhus und Ruhr, welche derselbe mit seinen zahllosen Gefangenen und Militärtransporten über ganz Deutschland verbreitete; die Choleraepidemie von 1873, welche einen großen Theil von Europa und insbesondere auch unsere Provinz schwer heimsuchte; endlich für uns von besonderem Interesse: der Typhus des Waisenhauses im Jahre 1871. Es bedarf keines Beweises, daß namentlich bezüglich der Cholera unsere Stadt in der neueren Zeit ganz besonders günstig situirt zu sein scheint. Denn während wir früher bei fast jeder Epidemie, die nach Europa kam, in Mitleidenschaft gezogen wurden und zwar in einer Weise, die an Heftigkeit gleich große und größere Städte weit übertraf, haben wir im Jahre 1873 keinen einzigen Cholerafall gehabt, obgleich die Krankheit in unserer Provinz fürchterlich wüthete, in unsern Nachbarräumen Raffener, Nietleben, Blau u. s. und vor allem in unserm Nachbarrath Magdeburg, mit der wir durch die Eisenbahn in einem fast stündlichen Verkehr stehen, schwere Opfer forderte.

Nicht minder interessant und erfreulich, als die Immunität der Stadt gegenüber dieser Choleraepidemie war im Jahre 1871 die geringe Heilmahme der hiesigen Bevölkerung an dem bekannten Waisenhaustyphus. Auf den Stifftungen erkrankten an Typhus 279 und starben 17, in der Stadt

Johanna hatte bisher wie eine Wilschule gestanden und Ainas Beschuldigungen mit angehört, als ob die Person, die sie trafen, ihr durchaus fremd sei. Alles, was um sie her vorging, erschien ihr unfaßbar, ungläublich. Bei Ainas Angriff bekam sie Leben, schüttelte sie von sich ab und sagte mit verhaltener Stimme: Da ich hier doch nichts thun kann, so werde ich auf mein Zimmer gehen, niemand kann von mir verlangen, daß ich noch länger mit anhöre, wie man mich in so empörender Weise beschimpft und beleidigt.“ Sie sah finstler, unheimlich aus, indem sie so sprach. Ihr brünetter Teint war aschfarben geworden, die Augen schauten unter den zusammengezogenen Brauen schon und drohend herein, die Lippen preßten sich so fest auf einander, als wollten sie ihnen kein Wort mehr entschlüpfen lassen. Entschlossen wandte sie sich um und that einige Schritte gegen die Thür, aber wie eine Schlange schoß Aina hervor und verpackte ihr den Weg.

„Nicht von der Stelle!“ rief sie. „Sie will entfliehen.“

Die beiden Herren tauchten einen schnellen Blick des Einvernehmens, und der Zustizrath sagte: „Bleiben Sie hier, Fräulein Johanna.“

Das junge Mädchen achtete nicht auf den Ruf, sondern suchte die Thür zu gewinnen. Der Geheimrath legte ihr die Hand auf die Schulter und machte in väterlichem Ton: „Bleiben Sie nicht, Kind; jeder Schritt, den Sie thun, verliert den Verdacht gegen Sie.“

Johanna prallte zurück. „Auch Sie, Herr Geheimrath, auch Sie!“ rief sie mühsam hervor.

„Wir haben Sie nicht in Verdacht, aber es ist unsere Pflicht, Sie vor übertriebenen Schritten zu bewahren.“ sagte sie der alte Herr zu beschwichtigend, doch Johanna hörte nicht auf ihn.

„So bin ich also schon eine Gefangene,“ sagte sie trotz, warf sich in einen Lehnstuhl, drückte den Kopf in die Kissen und wüthete ihre Umgebung keines Blickes mehr.

Aina setzte sich zwischen die beiden Herren und erzählte ihnen flüsternd die Begebenheiten der Nacht und des verfloffenen Tages.

54, welche größtentheils als oder durch Schüler mit dem Waisenhause Verkehr hatten, und starben 2.

Die Epidemien der Jahre 1870 und 71, welche in Folge des großen Krieges auftraten, verschonten unsere Stadt selbstverständlich nicht; aber eine sehr bedeutende Heftigkeit haben sie doch nicht entwickelt. Betrachten wir doch die Sterblichkeitsziffern von 1870 und 71: 27,4 und 30,0! Sie sind wahrlich nicht hoch. Stellen wir daneben die von 1864 und 66: 35,5 und 61,3! die wiegen schwer!

Kurz, es ist unabweisbar, daß die größeren Volkskrankheiten seit fast 1 1/2 Jahrzehnten bei uns seltener und milder aufgetreten sind, als früher.

Typhus und Diphtheritis kommen bei uns alljährlich vor, sie gehen, so zu sagen, nie ganz aus; aber sie haben in den letzten Jahren wieder ihre frühere Intensität noch Erstenität entwickelt. Dasselbe gilt von der heimischen Cholera und den Sommerdurchfällen.

Man ist deshalb wohl berechtigt, zu sagen, daß unsere Stadt, welche früher als eine der ungesundesten der Monarchie verrufen war, gegenwärtig zu den gesünderen Städten zu zählen ist.

Und welchen ethischen Veränderungen und Verbesserungen, welchen neuen Einrichtungen verdanken wir nun diese größere Salubrität?

Wenn man das Halle vor 30 — 40 Jahren mit dem heutigen Halle vergleicht, so fällt sofort auf, daß die alte innere Stadt offener, freier geworden ist. Die alten Thore und sumptösen Stadthallen sind verschwunden, Straßen, durchbrüche und gemad, die Straßen sind durch Freizeitanlagen der Fuchsinen, durch Verschönerung der Freizeitanlagen erweitert; viele neue Häuser sind entstanden und die neuen Häuser dürfen mit wenigen Ausnahmen als sanitär zweckmäßiger erachtet werden, als die niedrigen engen und selten unterkellerten Häuser, welche aus früheren Jahrhunderten und den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts stammen und noch kommen; eine Menge hässlicher Kloaken in Höfen und Schuppen zwischen den Häusern, stinkende Abzuggräben sind beseitigt und die Kanalisation der Straßen durch möglichst ausgedehnte Kanalisierung vielfach emuliert; sowie auch manches Haus durch die Kanalanlage einen trockeneren Untergrund erhalten hat: kurz durch bessere Kanalisation und möglichst Kanalisierung in die innere Stadt ganz erheblich salubrer geworden, als sie früher war. Ferner fallen auf die neuen Stadtheile, im Süden, Südosten, Osten und Norden der Stadt mit ihren leblich breit angelegten Straßen, durchgängig kanalisirten Straßen, ihrer besser konstruirten Häusern, ihren, mindestens vorzugsmäßig großen Höfen u. s. — das fin Veränderungen und Verbesserungen, die notwendig eine günstigen einfluß auf die Salubrität ausüben mußten. Aber sie waren zum großen Theile schon in den sechziger Jahren vorhanden und vermochten doch nicht zu verhindern, daß die schwerste aller Choleraepidemien, die wir je gehabt haben, die von 1866, aber uns hereinbrach!

Die wichtigste Einrichtung, die zur Verbesserung unserer Gesundheitsverhältnisse beitrug, ist die Wasserleitung. Von 1868 an beginnt eine neue sanitäre Ära für Halle. Dies beweist die im allgemeinen veränderte Sterblichkeitsziffer, wie sie aus Tab. II. ergibt, dies beweist das Verbleiben der Stadt von der Cholera 1873, und vor allem der Waisenhauptyphus von 1871. Er wurde und wird heute noch von vielen Aerzten aus dem früher so berühmten Waisenhause gegen die Stadt gerichtet, in ihm selbst der Typhus kein Wogen. Ich bin dieser Ansicht nicht, glaube vielmehr, daß das Waisenhause nur ein vorläufiges Dämmittel für die Entzündung des Typhusorganes war, welches in die Stifftungen durch irgend einen Kranken importirt und so der Atmosphäre mitgetheilt wurde. So viel aber sieht fest, daß wer in der Waisenhauseatmosphäre lebte und Waisenhausewasser trank, erkrankte konnte; während

VI.  
 Die Ankunft der Polizeibeamten machte der suchbaren Spannung, in welcher sich die neben dem Stubezimmer befindlichen Personen befanden, ein Ende, um noch viel peinlicherer Auftritte vorbeizuführen. Der Polizeileutnant ließ sofort nicht nur Wohn- und Schlafzimmer des Barons, sondern das ganze Haus tageseil erleuchten und eine genaue Untersuchung aller Thüren, sowie der Umgebung des Hauses vornehmen, während der in seiner Begleitung erscheinende Gerichtsarzt die Leiche besichtigte. Er konnte nur das Urtheil des Geheimraths bestätigen; der Baron war leicht am Halse gestorben, dann aber mit seinem Kopfkissen erstickt worden und insofern dessen bei dem starken, etwas asymmetrischen Herrn schnell ein Augenblick eingetreten. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß er in Schlaf überfallen, von einer Hand schnell um den Hals gepackt, niedergedrückt und durch ein auf Mund und Nase gepreßtes Kissen erstickt worden sei. Der Tisch schien nicht von dem Opfer umgeworfen zu sein, sondern von dem in größter Hast vom Schauplatz seiner Missethat fliehenden Mörder.

Wer aber war dieser Mörder? Wie war er ins Haus und wieder hinausgekommen? Welche Beweggründe hatten ihn zu dem Verbrechen veranlaßt? Auf alle diese Fragen gab es vorläufig keine Antwort.

Trotz der sorgfältigen Untersuchung der Polizeibeamten ließ sich an keinem Thürschloß und an keinem Fenster nur die leiseste Spur einer gewaltsamen Öffnung entdecken; der Fußboden des Vor- und Hintergartens der Villa war fest gefroren und zeigte keine Fußspuren, wäre diese aber auch selbst der Fall gewesen, so hätten sich daran keine Fußspuren finden lassen, denn es war von der Dienerschaft, die den Arzt, den Zustizrath und die Polizei herbeigeholt, viel hin und her gelaufen worden.

Auch die Vernehmung der Leute ergab sehr wenig. Sie waren theils durch das Gepolter, theils durch das Geschrei der jungen Damen aus dem Schlafe geweckt worden und hatten den Baron todt und das Zimmer in einer graulichen Verwüstung gefunden. Wie auf Verabredung erwähnte zunächst niemand von ihnen etwas von dem durch



die ganze Epidemie mit dem Schließen der Brunnen und der Einführung des kochenden Wassers erfolgt.

In wie weit das Abortivum hier mit aufgeführt werden dürfte, wogegen sich nicht zu entscheiden. Die Abortivfrage harrt noch ihrer definitiven Lösung, obgleich gegen früher Mandat gegeben ist. Von den 3150 Wohnstätten unserer Stadt haben 132 Klotienlagen (mit 444 Klotien), 450 Gruben, welche mittels der Saugpumpe entleert werden; 15 Abtrittsgruben mit Klärbassin, darunter ein Privathaus und die neuen Universitätsbauten mit dem fiederischen Desinfektionssystem. Ferner ist eine Schule mit dem Hebelberger Tonnenhieb eingerichtet. Die überwiegende Mehrzahl der Häuser hat noch die alten nicht cementierten Vertiefungen, welche nur selten gereinigt werden und den Untergrund in der bedenklichen Weise verunreinigen.

Wir können also nur sagen, daß wir 135 Häuser haben, deren Abtrittsanlagen den sanitären Interessen Rechnung tragen; die übrigen 3015 mit Gruben versehen mehr oder weniger alle die Luft und den Untergrund, da auch die bestemterten Gruben mit der Zeit durchlässig werden.

Die Frage: wie sich die Gesundheitsverhältnisse unserer Stadt verhalten, so weit sie mit der Wasserfrage und Reinhaltung zusammenhängen, dürfte demgemäß nach vorstehenden Auseinandersetzungen dahin zu beantworten sein: eine erhebliche Verbesserung derselben ist unermesslich. Sie wird bewirkt durch die gegen früher höhere Geburtstziffer, die geringere Sterbeziffer, durch die größere Differenz zwischen Geburts- und Sterbeziffer, durch das abgewartete Auftreten der Epidemien. 2 ein Vorkommen an dieser Verbesserung trägt die Wasserfrage, den geringeren Anteil die Reinhaltung, welche bezüglich der Kanalisation, der Ventilation der inneren Stadt, der Abortanlagen der öffentlichen Hand bedarf.

Schließlich erlaube ich mir noch eine Bemerkung zu machen. Aus Tabelle II geht hervor, daß in den letzten drei Jahren, insbesondere im letzten Jahre die Geburtsziffer zurückgegangen ist, während die Sterbeziffer von 23 auf 27,8, also ganz erheblich gestiegen ist. Worin viele Verschlechterungen unserer sanitären Verhältnisse liegt, kann ich zur Zeit nicht sagen, da zur Beantwortung dieser Frage ganz eingehende Untersuchungen gehören, welche ausfindig machen, inwieweit die Zeit fehler, welche vermehrt sind, die eine erhebliche Sterblichkeit im ersten Lebensjahre die Schuld dieser bedauerlichen Thatsache tragen, da epidemische Krankheits von Bedeutung in den letzten Jahren nicht aufgetreten sind.

Uebersicht giebt die Tabelle II Anlaß zu hygienischen Vorlesungen.

Eine Durchschnittssterblichkeit von 26,3 pro Mille ist noch viel zu hoch!

### Aus Halle und Umgegend.

Am Sonntag Vormittag 11 Uhr wurde auf dem Bureau der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung wieder ein Submissionstermin abgehalten. Ausgeschrieben waren 1) ca. 220 m offene Hallen, 2) der Mittelbau für die landwirtschaftliche Halle, 3) die Halle für die Gemälde-Ausstellung, 4) eine einfache Halle im Anschluß an 3), 5) ca. 900 m Pappdach erst. Schaalung auf der an den Mittelbau 2 anschließenden Halle. Eingegangen waren 4 Offerten und zwar von den Herren Penfel & Müller resp. Hoeder hier, Schatz & Nordmann hier, Werther hier und von 500 M. aus Berlin. 1) Die Penfel & Müller resp. Hoeder boten für 1) die Pauschsumme von 1600 M. inkl. Fußbodenbelag und Schalung der Rückwand, dieselbe mit Zementleiste, oder per Om bekannte Grundfläche erst. Rückwand und Fußboden zu 5 M. inkl. Fußboden 6,50 M., inkl. Rückwand und Fußboden 7,50 M. 2) 4000 M. oder per Om 19 M. 3) 6000 M. oder per Om 9,50 M. 4) 3300 M. oder per Om 6 M. 5) 540 oder 0,60 M. per Om. 11. die Herren Schatz & Nordmann hier 1) 7920 M. oder per Om 6 M., per Om Schalung der Rückwand 1 M., per Om komplette Fußbodenbelag 1,50 M. 2) 8000 M.

Fräulein Lina geäußerten Verdacht; dagegen befanden sie einstimmig, daß sie, als sie fortgesetzt wären, die Handtücher sei verschlossen gefunden hätten. Der Kaufherr, der seine Wohnung über dem Pferdeball hatte, war erst durch den Diener gewekt worden, ebenso der Portier, ein alter, etwas schwerhöriger Mann, ein ehemaliger Soldat, dem der Baron das Unabgetret gab. Scharf ins Gebet genommen, versicherte er hoch und heilig, nach dem Einbruch der Dunkelheit sei außer dem Assessor von Werdenfeld kein Fremder ins Haus gekommen, und letzterer habe sich bald nach 10 Uhr wieder entfernt.

Nach der übereinstimmenden Aussage der Hausgenossen hatte der Baron die Gewohnheit gehabt, seine Zimmer nicht zu verschließen, damit ihm, im Falle er sich in der Nacht unwohl fühlen und klügeln sollte, ungehindert Hilfe werden könne. Seine Wertpapiere und das baare Geld, das er im Hause hatte, verwahrte er, wie der Justizrat, und seine Nichten wußten, in einer eisernen Kasse mit sehr kunstreichem Schloße, dessen Schlüssel er beifällig bei sich führte. Eine Schlüssel fand man sofort unter den Scherben am Boden, er mußte auf dem Nachbarn gelegen haben und mit den anderen Sachen heruntergerissen sein.

Auf Wunsch des Polizeikommissars nahm der Justizrat, der mit den Verhältnissen des Barons sehr genau Bescheid wußte, einen flüchtigen Ueberblick des Inhalts der Kasse vor und konnte versichern, daß von den Wertpapieren nichts fehlte, auch das in Gold und Scheinen vorhandene Barvermögen konnte kaum angezweifelt sein, denn alles befand sich in bester Ordnung. Der Entwurf des Testamentes lag auf dem Schreibtische des Barons, und ein schneller Blick auf das Schriftstück überzeugte den Justizrat, daß es nicht untergeschrieben, also vertrieben sei. Im Uebrigen lag und stand auf dem Schreibtische, wie überhaupt im Wohnzimmer alles so, wie es der Baron, als er sich zur Ruhe begab, verlassen haben mußte. Keine fremde Hand konnte hier herumgetastet und nach Schätzen gesucht

3) 10044 M. oder per Om 20 M. 4) 3888 M. oder per Om 6,75 M. 11. Herr Werther 1) 10890 M. oder per Om 8,25 M., pro Om Schalung der Rückwand 1,50 M., pro Om Fußboden 2,20 M. 3) 9003,71 M. oder per Om 17 M. 4) 5670 M. oder per Om 10,50 M. 5) 810 M. oder per Om 9 M. 11. von Hülsen in Berlin Gemäldehalle pro Om 11 M. Kistenhalle pro Om 9 M., offene Halle pro Om 5 M. (sämtlich nach einer besonders eingerichteten Zeichnung), Mittelbau der Halle für Landwirtschaft pro Om 14 M. Sämlinge offerirten Objekte sind zu verkaufen und rühren von der Berliner Gewerbe-Ausstellung her.

Der kaufmännische Verein hielt Donnerstag Abend im „Hotel zum Kronprinzen“ eine Versammlung ab, welche seitens der Mitglieder und deren Damen recht zahlreich besucht war. Herr Professor Dr. Kirchhoff hielt seinen angekündigten Vortrag über „die deutsche Auswanderung mit besonderer Rücksicht auf den Kaufmann“. Redner führte etwa folgendes aus: Schon in frühesten Zeiten seien die Völkerverwanderungen an der Tagesordnung gewesen, bei welchen sich namentlich die Germanen, als ein wanderlustiges Volk, in hervorragender Weise betheiligt haben. Seit Schluß des Mittelalters hat sich die Völkerverwanderung nach dem durch Columbus und Vasco da Gama erst neu entdeckten Ländern erstreckt und hier sind es namentlich die Portugiesen und Spanier, die über das weite Weltmeer nach unbekannten Dörfern segelten und namentlich in dem von der Natur so reich begabten Amerika festen Fuß faßten. Erst gelang es den andern romanischen Völkern, sodann Franzosen, den Niederländern, den Engländern und endlich auch den binnländischen Germanen, den Deutschen, dem allgemeinen Wandertrieb obzuliegen und sich ebenfalls in den nimmerey erschlossenen fremden Erdtheilen anzusiedeln. Der 30jährige Krieg veränderte das ehemals blühende Deutschland in eine Gänze der Armut und des Elends, was Wunder, daß sich viele Deutsche auf den Weg über das Weltmeer machten und hier durch angeborenen Fleiß und Ausdauer sich eine Heimstätte schafften. Zu jener Zeit waren die Engländer und die Niederländer den Deutschen bereits zuvorgekommen. Ansehnliche Kolonien in Amerika und Indien nannten die Engländer ihr Eigenthum, während die Niederländer den Portugiesen in Indien und Afrika das so lange vorher von denselben in Besitz gegebene Territorium mit Erfolg streitig machten. Ein neuer Anstoß zur Auswanderung aus Deutschland bot das Jahr 1817, wo in Folge der hereingebrochenen Hungersnoth die Deutschen in Masse auf dürftigen Segelschiffen nach Amerika überfuhren, um sich hier ein neues Heim zu gründen und wenigstens dem Hunger zu entgehen, der im alten Vaterlande in so überaus erschreckender Weise auftrat.

Der Deutsche hatte anfangs in der neuen Heimath mit Widerwilligkeit aller Art zu kämpfen, erlangt sich jedoch bald unter den andern, daselbst sich ansiedelnden Fremden, ob seiner Tapferkeit, Redhaftigkeit und Wiederleit deren Achtung; ihm ist es zu verdanken, daß die Kulturfähigkeit der bisher ungebauten Dörfer erkannt und verworther wurde. Was hat die Deutschen in Anbetracht ihrer geringen Auswanderer-Menge und ihrer Arbeitskraft mit Recht die Ehre Europas's genannt. Im Laufe der letzten 50 Jahre sind nicht weniger als 4 Millionen Deutsche aus dem alten Vaterlande ausgewandert, davon ohngefähr  $\frac{1}{4}$  nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In den 40er Hungersjahren, namentlich 1846, 1847 besijst sich die Zahl der Ausgewanderten schon nach Hunderttausend, in den folgenden Jahren noch mehr; allein 1854 gingen aus über 300,000 Deutsche verloren, wovon allein 215,000 nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Im Verhältnis zu den Ueberwanderungen der Engländer stellt sich die Zahl wie 2 zu 3. Trennt man die Engländer in Schotten, Iren und Engländer im engeren Sinn, so übersteigt die Zahl der ausgewanderten Deutschen die der genannten einzelnen Völker. Nach den 50er Jahren trat eine geringere Strömung ein, bis zum Jahre 1866, wo doch die Zahl der Ausgewanderten wieder über 100,000 betrug. In den 70er Jahren war in Folge des

haben. Das einzige, was der Justizrat an Schriften vermüßte, waren die vom Baron eingelassen und aufbewahrten falschen Wechsel von Hans von Wörner, da er sich jedoch erst vor einigen Tagen zuerudet hatte, sie zu vernichten, glaubte er annehmen zu dürfen, daß dies geschehen sei und hielt sich nicht für verpflichtet, ihrer zu erwähnen. Der Polizeikommissar schritt nun zur Vernehmung der beiden Nichten des Barons. Fräulein Vertelsmann erzählte mit großer Ruhe und Sicherheit, sie habe nicht schlafen können und sei, nachdem sie lange wachend im Saale gelegen, durch ein Poltern und Klirren in dem unter dem ihrigen gelegenen Schlafzimmer des Barons aufgeschreckt worden. Sie sei aufgestanden, habe nicht angezündet, sich angekleidet und die Treppe hinuntergegangen, da aber alles still geblieben sei, habe sie noch einen Augenblick gelauscht, wobei sie die wie gewöhnlich nicht verschlossene Thür zum Wohnzimmer des Barons geöffnet habe und eingetreten sei.

„Es war finster in dem Wohnzimmer“, fuhr sie fort, „und ich bemerkte, als ich die mitgebrachte Kerze in die Höhe hob, nichts Auffälliges darin, dagegen befremdete es mich, daß auch aus dem Schlafzimmer kein Licht fiel, da der Onkel immer darauf hielt, daß die Nachtstampe ausreißend für die ganze Nacht mit Del versehen sei.“ „Das Licht mit der Hand beschattend, näherte ich mich der halboffenen Thür des Schlafzimmers und lauschte, hörte aber keinen Athemzug und sah auf dem Boden, der Onkel möchte aufstehen und kam auf die Vermuthung, der Onkel müsse gewarretet und aus dem Zimmer gegangen sein; wieder wartete ich, dann ging ich entschlossen vorwärts, rief des Onkels Namen, ließ, als ich keine Antwort erhielt, das volle Licht mit Del versehen, da der Onkel immer darauf hielt, daß die Nachtstampe ausreißend für die ganze Nacht mit Del versehen sei.“ „Das Licht mit der Hand beschattend, näherte ich mich der halboffenen Thür des Schlafzimmers und lauschte, hörte aber keinen Athemzug und sah auf dem Boden, der Onkel möchte aufstehen und kam auf die Vermuthung, der Onkel müsse gewarretet und aus dem Zimmer gegangen sein; wieder wartete ich, dann ging ich entschlossen vorwärts, rief des Onkels Namen, ließ, als ich keine Antwort erhielt, das volle Licht mit Del versehen, da der Onkel immer darauf hielt, daß die Nachtstampe ausreißend für die ganze Nacht mit Del versehen sei.“

„Wollten Sie ihn für todt?“ fragte der Beamte. (Beschreibung folgt.)

besseren Standes unseres deutschen Reiches, der freieren Richtung in denselben, der mangelnden Arbeit in den Vereinigten Staaten die Auswanderung aus Deutschland auf ein Minimum zusammengedrumpft. Im Jahre 1877 betrug solche ca. 20,000 Seelen. Jetzt ist es schon wieder anders. In Folge der jetzt auf wirtschaftlichem Gebiete hervorgetretenen breiten Fragen haben wir im Jahre 1880 eine Auswanderungszahl von 106,191 zu verzeichnen, wovon allein 103,116 auf die Vereinigten Staaten kommen. Dies sind nur die Zahlen, die sich von den Abfahrtsorten Bremen, Hamburg, Stettin, Antwerpen als sicher feststellen lassen, ganz abgesehen von denen, welche über Frankreich zc. ihre Auswanderung bewerkstelligen.

Es ist nicht für uns Deutsche ein erhebendes Gefühl, unsere Landsleute in fernen, fremden Welttheilen als geachtete Leute zu finden, ist es nicht Blut von unserm Blut und Mark von unserm Mark, welches hineinwächst in den großen Bau der Vereinigten Staaten von Amerika? Die Geschichte lehrt, wie wesentlich die Deutschen an dem Gelingen des Sieges der Nordamerikaner über die Südstaaten geholfen, welchen unvergänglichen Ruhm sie davongetragen. Mit ihrem Herzblut haben sie das Loos der armen, gemiederten 8 Millionen amerikanischen Neger gebessert und solche zu freien, gleichberechtigten Menschen gemacht. Nun die Amerikaner vergessen auch nicht, wie werth ihnen der Deutsche war und ist und wissen ihn auch ob seiner Arbeitskraft und Tapferkeit zu schätzen. Allüberall, wohin der Deutsche kam, mußte er sich zu nähren und durchzuschlagen, ja selbst den andern Völkern unentgeltlich zu machen. So befinden sich z. B. in Lima, der Hauptstadt Perus, die Bierbrauereien, die Bäder, die Apotheken u. s. w. durchweg in den Händen der Deutschen, ähnlich in New-York zc.

Könnte nun nicht die deutsche Auswanderung dem deutschen Vaterland selbst nutzbar gemacht werden? Wie steht es insbesondere mit den Zielen des deutschen Kaufmanns? Thatsache ist, daß die ausgewanderten Schaaren der Arbeiter uns nichts nützen, da deren Arbeitskraft uns verloren geht. Ganz anders ist es, wenn der deutsche Kaufmann nach fernen Welttheilen sich begiebt, um Land und Leute kennen zu lernen, um zu sehen und zu prüfen, ob nicht dieser oder jener Artikel sich für den Import oder Export eignet und so dem deutschen Handel zu Ansehen und Ehre verhilft. Die Engländer haben hierin freilich mehr Routine als der Deutsche, und man verinnmt auch wohl den Einwand, zu dergleichen eigne sich am Besten ein Klüßenvolk. Dies ist indessen nicht immer der Fall, wie von allen Meeren ausgeschlossene Schweiz hinlänglich beweist. Die Schweizer fangen es aber ganz anders an als die Deutschen und versehen es durch tüchtigen Unternehmungen, Gewandtheit in fremden Sprachen, befähigt unterhaltene Verbindung der Ausgewanderten mit den Heimgebliebenen den Marktbedarf der ganzen Welt zu Gunsten der heimischen Industrie unablässig zu fördern. Allüberall trifft man Schweizer, deren Arbeit, weil solid und dauerhaft, gern genommen wird. Bei den Schweizern und Engländern ist es ein ewiges Gehen und Kommen, der Deutsche ist an seine Scholle wie gebannt, geht er aber, so kommt er nicht wieder. Redner kommt auf die Belegung des deutschen Handels in anderen Welttheilen zu sprechen, wozu vor allen Dingen der Export nur guter, solcher Fabrikate gehört, um auf diese Weise den andern Nationen zuvorkommen. Redner schließt seine interessanten, festlichen Vortrag mit einer Mahnung an die junge Kaufmannswelt, mit allen Kräften dahin zu wirken, dem deutschen Handelsstand diejenige Stellung einzunehmen, welche er in Vergleich zu andern Nationen einnehmen berechtigt ist. — Der Dank der Versammlung wurde dem Redner durch Erheben von den Plätzen zu Theil.

### Theaterplauderei.

In der vergangenen Woche war besonders unsere beliebten Darstellern der komischen Rollen Gelegenheit gegeben, sich in ihrer ganzen Größe zu zeigen, was denn auch von Seiten des Publikums durch die reichlichsten Beifallspenden belohnt wurde. Zeigte sich schon durch die ergötzliche Wiederholung des „Konditors Radebold“ in der am Sonntag vor acht Tagen aufgeführten und seitdem bereits wiederholten Hölle „Klein Geld“ von Emil Pöhl mit Wulff und Conradi, wie vielseitig Herr Löwe als Darsteller ist, so erwarb sich dieser Künstler am Mittwoch in „Ampaci-Bagabundus“ oder „das liebliche Kleeblatt“ von Nestroff mit Wulff und A. Müller als „Schuster Anieriem“ die Gunst des Publikums im höchsten Maße, denn wie man von einem so ausgezeichneten Spieler zu sagen pflegt, er „lebt“ förmlich seine Rolle, was ihm hoffentlich unvorzesseln bleiben wird. Nicht ihm thaten sich im erstgenannten Stücke noch ganz besonders hervor: Herr Landmann als „Kopist Dohahn“, Fr. Semmler als Bodenmannell, Ulrike Sponholz, Herr Schott als deren Vater „Droschkenfuhrer Sponholz“ und Fr. Anschütz als „Frau von Kambiarara“. Ferner verdienen noch Erwähnung: Herr Gärtner als Hausgenosse, Müller, Herr v. Erbberg als „Rechtsanwalt Onkel“, Frau Lach als „Frau Thinselba Radebold“, Fr. Lucas als „Emma Müller“ und Herr Lubow als „Ewald Hohen“. Nicht minder gut waren aber auch die übrigen unbedeutenderen Rollen vertreten, jedoch mit Abrechnung einiger kleinen Schwächen im Gorgezogene Alles recht gut verlief. — Von dem am Mittwoch zum Benefiz des Herrn Landmann gegebenen Stücke „Ampaci-Bagabundus“ läßt sich durchaus dasselbe sagen und genügt es daher wohl, hier von sämtlichen Spielern nur die Hauptrollen des Stückes: Herrn Löwe als „Schuster Anieriem“, Herrn Landmann als „Schneider Zwirn“ und Herrn Werther als „Fischer Leim“ namhaft zu machen. Was schließlich nun noch den am Freitag zur Aufführung gekommenen „Wolfer Schwanz“, „Der Bibliothekar“ betrifft, so thut es uns leid, daß wir diesem ergötzlichen Stücke wegen Verspöndung nicht haben bewohnen können; hoffentlich wird sich jedoch bald Gelegenheit bieten, das Verfümmte nachzuholen.



**Das Wort von dem Gekreuzigten und Auferstandenen.** Erörterungen über den gewissen Grund christlicher Erkenntnis von Dr. C. Schulz (Inspektor am k. k. Pädagogium der Französischen Stiftungen). Halle 1881 bei S. Klein. (XV, 143 S. gr. 8.) 2 M. 25 Pf.

Schon zu Ende des vergangenen Jahres ist diese Schrift erschienen, welche in vielen Zeitungen und theologischen Zeitschriften die anerkennende Besprechung gefunden hat. Sollte für Halle das Wort wahr werden: „Der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande“? Sollte hier ein Buch unbekannt bleiben, oder vielleicht nach flüchtigem Lesen aus der Hand gelegt werden, welches auswärts so sehr anerkannt worden ist? Nachstehende Besprechung soll dazu dienen, das Schulz'sche Buch denen zu empfehlen, die nicht oberflächlich, sondern wirklich tief graben wollen.

Erörterungen über den gewissen Grund christlicher Erkenntnis, nennt der Verf. sein Buch und der gewisse Grund ist ihm das Wort von dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Auf positivem christlichem Standpunkte stehend, sieht der Verf. die orthodoxe Verneinung als eine solche an, die gegenüber den heterodoxen Lehren relativ im Rechte ist, aber er findet in dieser Verneinung einen verhängnisvollen Zerstörer zur Unterdrückung der sündlichen Dogmen geführt hat. Dem gegenüber will er die konkreten Offenbarungsmomente Glaubenssachen des Kreuzestodes und der Auferstehung sein nur in den Vordergrund und diese zum Ausgangspunkt und gestaltendem Prinzip der Dogmatik gemacht wissen. Statt daß man vorher vom Abstrakten ausging und von da aus Schritt für Schritt sich mehr dem Konkreten näherte, will er, daß der umgekehrte Weg eingeschlagen werde, die unmittelbar bei den konkreten Fundamentalsachen des Christentums anhebt und erst, nachdem aus dieser ein christliches Erkenntnisprinzip gewonnen ist, zu den abstrakten Fragen der christlichen Erkenntnis fortschreitet.

Schon aus diesem Grunde kann man das Buch besonders den Religionslehrern an den höheren Gymnasialklassen empfehlen, damit nicht, wie es bisweilen leider geschieht, von Abstraktionen ausgegangen wird, sondern die Schüler in die Mitte der wichtigsten biblischen Thatfachen hineingeführt werden.

den, indem der Unterricht vom Kreuzestode und der Auferstehung Christi ausgeht. Der hergebrachte Formalismus im Religionsunterricht hat schon manche Salzfäden hervorgebracht.

Es würde zu weit führen, den ganzen Inhalt der trefflichen Schrift, wenn auch nur in kurzem Auszuge wiederzugeben. Die gehaltreiche historische Uebersicht im zweiten Teile giebt wichtige Erörterungen und fruchtbare Anregungen — auch hier wieder besonders für den Religionslehrer. Dazu ist auch der Hinweis auf die so verbreitete Verwechslung der Wirklichkeit und Nichtigkeit mit der Wahrheit und auf die irrigen Vorstellungen von dem Verhältnis der Sprache zum Denken zu richten.

An die Religionslehrer der höheren Gymnasialklassen habe ich mich besonders gewandt. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß das Schulz'sche Buch nicht auch für Theologen im engern Sinne des Wortes von hoher Wichtigkeit ist. Fast könnte man aus einer Kritik in der Allg. ev. luther. Kirchenzeitung dies schließen. In ihr wird gesagt, daß das Buch „zunächst nicht für Theologen“ geschrieben sei. Diesen Satz habe ich dahin verstanden, daß es sich nicht ausschließlich um Theologen wendet, sondern auch noch ein weiteres Publikum sucht. In heutiger Zeit müssen alle Christen, Angehörig der brennenden Feindschaft wieder das geoffenbarte Gotteswort, sich immer fester auf dem Grunde des Glaubens gründen und nach den Waffen greifen, die ihnen zur Bekämpfung der Feinde dargeboten werden. Eine schneidende Waffe ist diese Schrift für jeden ersten Christen. Dr. Schulz hat durch dies Buch und seine vorangegangenen Schriften gezeigt, daß er ein Vorkämpfer in der Geistes- und Wissenschaften ist. Hoffen wir, daß seine Arbeit, auch auf diesem Gebiete des Reiches Gottes, immer mehr Früchte trägt und wir bald wieder über ein Buch unseres Landesmannes berichten können.

**Bernichtigtes.**

Wie mitgeteilt wird, findet die feierliche Ueberweisung des neu gebildeten Hofstaates an Ihre Hoheit die Prinzessin Viktoria Auguste von Schleswig-Holstein auf dem Schlosse zu Sagan statt, wo sich die Ober-

Hofmeisterin Gräfin Brodowicz, die Hofdamen Gräfin Vialer und Gräfin Keller, sowie der zum Kammerherr der Prinzessin ernannte königliche Kammerherr Freiherr v. Ende am Tage vorher einfinden. Da die Heile von Sagan bis Berlin eine offizielle ist, so begeben sich im Auftrage des kaiserlichen Hofes und zur Begleitung der hohen Braut nach Sagan der Ober-Schlosshauptmann Graf Wilhelm Perponcher, der Graf Max Wittich und der Hofkammermeister Freih. v. Heintze. Auch werden der Oberpräsident von Schleßen und der betreffende Regierungspräsident in Sagan sein. Nach ihrem Eintritt in die Provinz Brandenburg wird die Prinzessin Braut in Frankfurt a. O. durch den Oberpräsidenten Akenbach bewillkommen. Der Empfang auf dem Bahnhofe in Berlin wird, wenn er überhaupt stattfinden, ein einfacher und kurzer sein, da sich die Braut direkt nach dem Schlosse Bellevue begibt, woselbst Ihre kaiserlichen und königlichen Majestäten mit den gesammten Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses zur hochfestlichen Begrüßung der Prinzessin Braut anwesend sein werden.

Nach einer Privatnachricht aus Wien vom 12. d. Mts. ist dort bei anhaltendem Sturm 1 1/2 Fuß Schnee gefallen.

**Sing-Ak.** Dienstag keine Ueb., Freitag f. ganz Chor.

**Wetter-Bericht.**

Datum.	Barometer.	Thermometer.	Feuchtigkeit der Luft.	Wind.			
Tag.	St.	° C.	° F.	R.			
13. Feb.	2 Rm.	335,0	-4,5	-6,8	1,07	81,7	NW.
14. Feb.	10 Wb.	335,4	-4,2	-6,5	1,08	80,0	-4,9
14. Feb.	7 Wb.	335,9	-4,9	-7,8	0,99	78,0	NO.

Wetter: 13. Febr. 2 U. Nachm. Schnee, 10 U. Abds. trübe. 14. Febr. 7 U. Morg. trübe.

**Wasserstand der Saale** (am neuen Unterhaupt der königl. Schiffschleuse bei Trotha) am 13. Februar Abends 4,38, am 14. Februar Morgens 4,48 Meter.

**Aufgebot!**

Der Kaufmann **Friedrich Franz Otto Krüger**, geboren am 25. Februar 1836 zu Ober-Deutzenhof, Sohn des im Jahre 1878 dahier verstorbenen Hausbesizers und Kaufmanns **Johann Karl Krüger** und dessen gleichfalls verstorbenen Ehefrau **Friederike Auguste Wilhelmine geb. Nichte**, hat sich im Jahre 1855 von Oberdeutzenhof nach Magdeburg begeben und dann angeblich letztere Stadt nach kurzem Aufenthalt verlassen, ohne seitdem wieder Nachricht von sich zu geben.

- Auf Antrag seiner Geschwister:
- 1) des Wäurers **Karl Krüger** in Mitteldeutzenhof,
  - 2) der verehel. Arbeiter **Henrich Antonie geb. Krüger** zu Oberdeutzenhof

wird der **Friedrich Franz Otto Krüger** aufgefordert, sich spätestens in dem auf den **16. November 1881 Vorm. 11 Uhr** an hiesiger Gerichtsstelle Zimmer Nr. 31 anberaumten Termine zu melden, widrigenfalls auf Antrag seine Todeserklärung erfolgen wird. Halle a/S., den 7. Januar 1881.

**Königl. Amts-Gericht, Abtheil. VII. gez. Eichel.**

**Wohre Baustellen sind unter günstigen Bedingungen zu verkaufen**  
Mühlweg 23.

**Verkauf.**  
Gerichtenhof zum Streuen und Gerichten-Abgabe zu Kaufunter verkauft billiger der Ziegelmeister Schubert in Passendorf.  
**Geifer Bandwurmmittel** von vorzüglicher Wirkung, geschmacklos, mit ärztlicher Anweisung und Schutzmarke. Eine Schachtel 3 M. Niederlagen in den Apotheken. Haupt-Depot: **Girisch-Apothek** in Halle.

**Zinkgarten 7 part.** ist ein alter Resonanz-Flügel zu verkaufen.

**Gold- und Silberspigen, Verläge** und dergl. mehr, zu Waschen-Anzeigen, empfiehlt in reicher Auswahl **W. F. Wollmer**, gr. Klausstraße 36.

Ein neuer grauer **Nadmantel** ist billig zu verkaufen. Zu erst. in d. Exped. d. Bl.

Ein **Vadentisch** und **Kegal** ist preiswert zu verkaufen. Zägerplatz 30.

**Mitteldeutzenhof** stehen 3. Bert. Mittelstr. 3.

Zwei **Doppelpfenster**, Meter 2,05 und 1,14, lücht zu kaufen Brüdertstraße 13, I.

Suche eine **Drehbank** mit Reißhobel, Eigenhöhe ungef. 200, Spindel 12 bis 1400 mm, auch **Schloßwerkzeug** wird zu kaufen gesucht. Offerten unter **W. S.** beliebe man abzugeben in der Exped. d. Bl.

Herr. **Stefan** kauft Zapfenstrich 19, II.

**Bekanntmachung.**  
Die Magistrats- und Ortsbehörden des platten Landes, denen die Formulare zu den Klassensteuer-Zu- und Abganglisten pro II. Halbjahr 1880/81, sowie zu der dazu gehörigen Einkommens-Nachweisung zugegangen sind, beziehungsweise in den nächsten Tagen zugehen werden, veranlasse ich, diese Listen unter genauer Beachtung der auf dem Titelblatt vorgebrachten Bestimmungen anzufertigen und solche in zwei gleichlautenden Exemplaren, die Einkommens-Nachweisung aber nur in einem Exemplar längstens bis zum **3. März** er.

an mich einzureichen. Dabei mache ich auf Nr. IX der oben bezeichneten Bestimmung, sowie auf meine Circular-Verfügung vom 23. April pr., Nr. 2613, aufmerksam, wonach die **Lage der bezüglichen Veränderungen** (An- und Abzüge) anzugeben sind.

Da es hier und da immer noch vorgekommen ist, daß in den Mutationslisten die abgehenden Individuen nicht nach der Reihenfolge der Nummern aufgeführt worden, unter denen sie in der Klassensteuer-Nolle veranlagt sind, so mache ich es den Herren Gemeindevorstehern hierdurch wiederholt zur strengsten Pflicht, die Abgänge in folgender Reihenfolge einzutragen:

- 1) Die Steuerpflichtigen, welche in der Klassensteuer-Nolle veranlagt sind, genau nach der Reihenfolge der Nummern dieser Nolle,
- 2) diejenigen, die in der Zu- und Abgangsliste pro I. Halbjahr 1880/81 in Zugang gekommen und jetzt wieder in Abgang zu bringen sind, und
- 3) diejenigen, welche erst im II. Halbjahr 1880/81 in Zugang und in demselben Halbjahr wieder in Abgang zu stellen sind.

Schließlich bemerke ich noch, daß in den Zu- und Abgangslisten nicht die **veranlagten, sondern die berichtigten Beträge** nach der den Magistrats- und Ortsbehörden mittels meiner Verfügung vom 14. Juni 1877 Nr. 3744 — mitgetheilten Tabelle einzutragen sind.

Die Listen, bei deren Aufstellung Vorstehendes nicht beachtet sein sollte, würde ich ohne Weiteres zur Umarbeitung zurückgeben müssen.

Die Klassensteuer-Abgangs-Verläge sind geordnet, gefestigt und numerirt den Listen beizufügen.  
Halle a/S., den 8. Februar 1881.

**Der königl. Landrath des Saalkreises, geheime Regierungsrath C. v. Krosigk.**

**Vermietungen**  
**Eine größere herrschaftliche Wohnung** nebst Garten ist zum 1. April 1881 zu vermieten. Bernburgerstraße 10, I.

Die 1. Etage Sophienstraße 12, gegenüber dem Gymnasium, ist zum 1. April c. zu vermieten.

**Poßstraße 7**  
2te Etage per 1. April an ruhige Leute zu vermieten.

1 großes Logis zu 95 % u. 1 kleines zu 40 %, sowie 1 Laden mit Wohnung zu vermieten. Weidenplan 3a.

1 fr. Hofwohng, 2 St., 3 K., K., Boden, Walsch, Keller, gr. Steinstr. 73 p. 1. April. Wohnung f. 38 u. 31 % verm. Höchstfr. 5.

2 Stuben, Kammer, Küche, geräum. Werkstelle zum 1. April. alter Markt 16.

Fleischergasse 21, 1 Tr., antündliche Wohnung zum 1. April, Stube, Kammer, Küche, Bodenkammer, Keller, Preis 60 %, zu vermieten.

Stube, Kammer, Küche nebst Zubehör zu vermieten. Spitze 20.

Wohnungen à 225, 400 u. 500 M. zu vermieten. Leipzigerstraße 102.

**1 herrsch. Wohnung mit Garten-Veranlagung zu vermieten** Zägerplatz 3. Logis 1. April bezugsbar für 200, 110 % Amdenstraße 7.

**Ein Laden mit beheizender Wohnung** ist zum 1. April zu vermieten an der Glauß. Kirche 3.

Wegen Verlegung meines Geschäftes nach **Poststrasse 10** wird Laden mit eleg. Schaufenst., Ladenstube, auch Niederlage, p. Aug. resp. Oct. frei. Näh. Barfüßerstr. 6a in Papierh. **Franzke.**

**Große Ulrichstraße 8** ist die 2te Etage zum 1. April zu vermieten.

2 St., 2 K., K., Entrée nebst Zubehör z. 1. April zu beziehen. Taubengasse 1.

3 Werstätten, für Tischlerei, Glaser, Zimmergeschäfte, sowie für Holz- und Metallwerkerei sehr geeignet, mit oder ohne Veranlagung billiger Dampfkraft, preiswerth sofort zu vermieten.

Auskunft durch die Exped. d. Bl.  
2 St., 2 K., R. 1. April Hospitalplatz 4.

Zins Garten 7 ist das hohe Part., 4 Et. nebst Zubehör, 1. April zu vermieten.

Frödl. Wohnung mit all. Bequeml., 75 %, 1. April zu beziehen. Magdeburgerstr. 45.  
**1 Wohnung f. 60 %** soj. o. 1. April zu beziehen. gr. Steinstraße 32a.  
2 große Stuben mit Wasser, und all. Zubehör 1. April zu beziehen. Kanngasse 31.  
Mehrere Wohnungen verm. Ludwigstr. 8.  
Möbl. Stube sofort. Blücherstr. 6, III.

Eine Wohnung für 65 %, im Hinterhaus, ist bei mir sofort oder zum 1. April zu vermieten. Bahnhofsstraße 11.

3 möbl. Stube Lindenstraße 13, p. r. Möbl. Wohnung Leipzigerstraße 66, I.

**Möbl. Vorderzimmer** sofort o. 1. März an einen soliden Herrn zu vermieten. Karlsrufer 3, part.

Frödl. möbl. Stube zu vermieten. Dorotheenstr. 1b, I. Auch finden noch einige Herren daselbst Mittagstisch.

Möbl. Zimmer u. K. Steinweg 6, I. Möbl. Zimmer bill. Magdeburgerstr. 29, III.

Möbl. Stube u. K. gr. Märlterstraße 15. Möbl. Stube zu vermieten. Parf. 5, II.

2 anst. Schlafst. Merseburgerstr. 10, II. Anst. Schlafst. Eitel 13.

Anst. Schlafst. mit Koch. Hallgasse 1. Zwischen Steinthor und Züschenthal — möglichst nahe letzterem — wird pro Monat März für einen einzelnen Herrn möbl. Wohnung gesucht. Anerbieten bis 16. Februar u. D. S. W. in der Exped. d. Bl. niederzul.

Herrschschaftliche Wohnung, möglichst mit Gartenbenutzung, von ruhigen Mietern 1. Juli oder später gesucht. Offerten unter **A. B. 100** in der Exped. d. Bl. erbeten.

**Yermischte Anzeigen.**

**Verloren eine neue Hofe.** Gegen Belohnung abzugeben. Taubengasse 18, I. Kleines **Damen-Portemonnaie** mit Geld auf dem Markt verloren. Abzugeben gegen Belohnung gr. Märlterstraße 12.

Eine **gold. Brille** verloren. Gegen Belohnung abzugeben. alter Markt 21, p.

Ein **hinterlassenes Kopfbuch** von der Ulrich-nach Bernburgerstraße verloren. Abzugeben Bernburgerstraße 13, im Laden.

Eine **gold. Brosche** verloren. Gegen Belohnung abzugeben. Bechershof 6, III.

Eine **grüne Gießtaube** mit Beer auf d. Promenade stehen geblieben. Gegen Belohnung abzugeben. Kellergasse 8, I.

**Goldene Broche** verloren. Gegen Belohnung abzugeben. alter Markt 24, III.

Ein **gelber Afterspiniger** entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben. Poßstraße 12, I.

Ein **Korallenkreuz** vom Waisenhaus bis Parfüßerstraße verloren. Gegen gute Belohnung abzugeben. Parfüßerstraße 10, II.

**Packet** gefunden. Dienstmann 260. Ich warne Jedermann, meiner Frau zu borgen, da ich keine Zahlung leiste. **Gd. Kautentrauch.**

**Familien-Nachrichten.**  
Die glückliche Geburt eines Jungen Sonntag Nacht 1 Uhr zeigten ergebenst an **L. Redlob** und Frau geb. **Wübald**. Halle, den 14. Februar 1881.